

## Jugendkulturen und Stile

In diesem Beitrag geht es darum, die Bedeutung der Stilbildungsprozesse in Jugendkulturen zu analysieren. Im Anschluß an eine kultursoziologische Analyse der Sozialstruktur werden zentrale sozialwissenschaftliche Lesarten zur Jugend-(sub-)kulturdebatte referiert. Sodann wird vornehmlich unter Bezugnahme auf britische Jugendkulturforscher/innen im Umfeld des und in Abgrenzung vom *Centre for Contemporary Cultural Studies* (CCCS) dem komplexen Zusammenhang von Stilbildung und Jugend(sub)kultur nachgegangen. Vielfältige (Stil-)Wandlungsprozesse lassen es angemessen erscheinen, inzwischen nicht mehr von Jugend(sub)kulturen, sondern eher von Jugendkulturen ohne emphatisches „Sub“ zu sprechen.

### Die Bedeutung von Stil in der neueren Diskussion

Im Anschluß an das auffällige „Aufeinanderzugehen von Klassen- und Schichttheorien“ seit Mitte der siebziger Jahre wurde in den neueren, sozialphänomenologisch und kultursoziologisch grundierten Sozialstrukturanalysen in den achtziger Jahren „unter teilweise euphorisiertem Rückgriff auf Begriffe wie Lebensstil, Lebenspraxis, Lebensführung und Lebensformen“ eine ‚radikale‘, den Subjektbezügen Rechnung tragende, Perspektivendrehung versucht.<sup>1</sup> An die Seite der etwa von ‚Kapital‘ und ‚Arbeit‘ determinierten ‚ehernen‘ Makrostrukturen, an die Stelle der analytischen Dominanz von sozialer Ungleichheit werden jetzt zunehmend mezzo- und makrostrukturelle Prozeßkategorien gerückt und schließlich immer häufiger zu lebensstilorientierten Milieuanalysen verbunden“.<sup>2</sup>

1 Wilfried Ferchhoff, Jugendkulturelle Individualisierungen und (Stil)differenzierungen in den 90er Jahren, in: ders., u.a., Hg., *Faszination und Ambivalenz. Einblicke in jugendliche Lebenswelten*, Weinheim u. München 1995, 52–65, hier 52 ff.

2 Ulf Matthiesen, Deutungsmuster und Lebensstile. Die zeitdiagnostische Rekonstruktion sozio-

Obleich es unterschiedliche Ausprägungen des Lebensstilkonzepts gibt, ist man sich weitgehend darüber einig, daß dieses Konzept deshalb seit einigen Jahren Hochkonjunktur hat, weil Deutungsversuche zur sozialen Ungleichheit, die mit den Dimensionen Klasse und Schicht im Rahmen von meist ökonomistisch, strukturalistisch und objektivistisch angelegten Analysen arbeiten, den Wandel und die Vielschichtigkeit der sozialen Ausdifferenzierung sowie die nicht immer bewußt werden den Routinen und die Alltagsorganisation von Menschen nicht oder nur inadäquat erfassen können. Die expressiven, ästhetisierenden und subjektiv-konstruktiven (Biographie-)Anteile werden im Rahmen der Wahl des eigenen Lebensstils und Lebensentwurfs (mit)thematisiert. Sie deuten auf stiltypische Distinktionsraffinessen, drängen zu einer tendenziell subjektzentrierten Lebensführung und sind, so gesehen, teilweise als eigensinnig und als relativ unabhängig von objektiven Determinanten zu betrachten.<sup>3</sup>

Lebensstile sind also mehr als mechanische Übersetzungen von materiellen ökonomischen Ressourcen in Kulturphänomene, mehr als residuale Restphänomene der Sozialstruktur<sup>4</sup> und mehr als nur symbolische Appendize ökonomischer und beruflicher Determinationen.<sup>5</sup> Lebensstile sind ebenso wie alltägliches Handeln und Denken allerdings nicht mehr so stark von äußeren, objektiven sozialen Zwängen und von Klassen- oder Schichtzugehörigkeiten geprägt und abhängig wie früher, sondern insgesamt offener, heterogener, differenzierter, polyvalenter, kontingenter und deshalb auch individualisierter und selbstbestimmter geworden.<sup>6</sup> Die individuellen Gestaltungsräume und -optionen sowie die Ansprüche auf individuelle Besonderung und Selbstbestimmung sind auch mittels der Lebensstilesemantik größer geworden.<sup>7</sup>

kultureller Grundkonfigurationen, in: Umbrüche. Studien des Instituts für Empirische Kultursoziologie e. V., Bd. 4, Dortmund 1993, 24.

3 Hartmut Lüdtke, *Expressive Ungleichheit. Zur Soziologie der Lebensstile*, Opladen, 1989, 40.

4 Hans-Peter Müller, *Kultur und soziale Ungleichheit. Von der klassischen zur neueren Kultursoziologie*, in: Ingo Mörth u. Gerhard Fröhlich, Hg., *Das symbolische Kapital der Lebensstile. Zur Kultursoziologie der Moderne nach Pierre Bourdieu*, Frankfurt am Main u. New York 1994, 55–74, hier 71.

5 Karl H. Hörning, *Technik und Symbol. Ein Beitrag zur Soziologie alltäglichen Umgangs*, in: *Soziale Welt* (1985), 186–207, hier 201.

6 Michael Vester, *Die verwandelte Klassengesellschaft. Modernisierung der Sozialstruktur und Wandel der Mentalitäten in Westdeutschland*, in: Mörth u. Fröhlich, Hg., *Das symbolische Kapital*, wie Anm. 4, 129–166, hier 133.

7 Matthias Michailow, *Lebensstilesemantik. Soziale Ungleichheit und Formationsbildung in der Kulturgesellschaft*, in: Mörth u. Fröhlich, *Das symbolische Kapital*, wie Anm. 4, 107–128, hier 119.

Obgleich die (post)moderne Gesellschaft nach wie vor durch Profession und instrumentelle Rationalität der Lebensführung arbeitgesellschaftlich geprägt ist, scheinen soziokulturelle Phänomene, symbolische Repräsentationen und virtuose Dimensionen der Lebensführung, die sich mit einem allzu enggeführten struktursoziologischen Vokabular nicht fassen lassen, in gesellschaftlichen Diagnosen und Analysen immer wichtiger zu werden. Soziokulturelle Differenzierungs- und Individualisierungstendenzen in allen Lebensbereichen (selbst an den zentralen institutionellen und organisatorischen Orten der Industrie, des Betriebs, der Verwaltung etc.) und die Pluralisierung sowie die (selbst)inszenierte Neu- und Rekombination und der Eklektizismus von Darstellungsrepertoires scheinen auf dem Vormarsch zu sein.

In der älteren kultursoziologischen Tradition wurde der Lebensstilbegriff „zur kategorialen Bestimmung von Formen der Lebensführung“ verwendet. „Stil“ funktionierte als zentraler kultursoziologischer Synthesbegriff und in der Nachfolge Wilhelm Diltheys als einheitstiftender Begriff für die unterschiedlichsten Formausprägungen des ‚objektiven Geistes‘.<sup>8</sup> In den verschiedenen soziologischen Lebensstilanalysen von Max Weber über Georg Simmel, Karl Mannheim und Werner Sombart bis zu Pierre Bourdieu werden bei allen Differenzen im einzelnen den alltagspraktischen Lebenserfahrungen, den hochkomplexen (symbolischen) Feinregulierungen des Alltagswissens, des Alltagshandelns und der überindividuellen Deutungsmuster sowie den Feinabstimmungen der soziokulturellen Dimensionen der Lebensführung hohe Bedeutung zugewiesen, ohne allerdings die tieferen, wandlungsresistenteren, latent generierten Lebenshaltungen sowie die holistische Ebene der Stilformen zu verfehlen. Immerhin: Die traditionell so gering geschätzte Doxa des situativ-typischen, gestaltschließenden Erkennens und Meinens, des Ungefährn, des Chronisch-Vagen der tagtäglichen lebensweltlichen „Sphären guter Bewährungen (...), die dem gesamten Interessenleben des Menschen in all seinen Zwecken Möglichkeit und Sinn geben“,<sup>9</sup> wird auch in Form von Lebensstilen und Lebensstilemantiken aufgewertet und aus dem vermeintlich dumpfen, unreflektierten, vorkritische Quasi-Geltungsansprüche transportierenden „blöden Common sense“ der Hintergrundgewißheiten entlassen.

Es können durch Lebensstilanalysen – in anderer soziologischer Terminologie – Mikro-, Meso- und Makroebenen, Individualität und Gruppenzugehörigkeit und ihre Differenzierung sowie prozessuale, symbolische und strukturelle Ebenen mit-

8 Matthiesen, Deutungsmuster, wie Anm. 2, 46.

9 Edmund Husserl, Die Krisis der Europäischen Wissenschaften und die transzendente Phänomenologie. Eine Einleitung in die phänomenologische Philosophie, Den Haag 1954, 465.

einander verknüpft werden.<sup>10</sup> Präsentierte und gelebte Lebensstile sind vor dem Hintergrund von Selbst- und Fremdzuschreibungen alltagsweltlich unterscheidbar. Sie können einerseits als symbolisch-expressive Arrangements von Darstellungsformen gruppen- oder milieuspezifisch verdichtet werden. Sie transportieren andererseits häufig via Medien und Werbung Wirklichkeitsdeutungen, Lebensauffassungen, normative und moralische Standpunkte, Normalitätsbestimmungen, Ansprüche und soziale Bedeutungen und nehmen Unterscheidungen, Abgrenzungen und Ausschließungen nach außen vor. Sie signalisieren und sichern nach innen auf der Grundlage von Wert- und Geschmacksfragen Zugehörigkeit und können, relational gesehen, ‚Differenz‘ ausweisen und ‚Distanz‘ zu anderen markieren.<sup>11</sup>

Auf der Mikroebene finden etwa in sozialphänomenologischer Perspektive gediegene und dichte (Re-)Konstruktionen von Lebensstilen statt, die ‚neue‘, historisch variable Deutungsmuster, „sozial geteilte Erfahrungsverdichtungen und ‚innovative‘ Kultur- und Erlebnissynthesen“<sup>12</sup> im „Dickicht der Lebenswelt“ aufstöbern. Hinzu kommt, daß viele Menschen inzwischen nicht mehr nur in einem Traditionsbezug, „nicht mehr nur in einem, relativ geschlossenen und in sich eher homogenen Sozial- und Kulturzusammenhang aufwachsen“, sondern sich in komplexen, zuweilen auseinanderstrebenden Lebenswelten zurechtfinden und plurale Patchwork-Identitäten ausbilden<sup>13</sup> müssen. In diesem Sinne können Lebensstile als „Chiffren für Identitätssuche und Individualitätsideal“<sup>14</sup> fungieren.

Neben der sozialwissenschaftlichen Diskussion um die Individualisierung und Pluralisierung von Lebensstilen haben sich auch die Konsumenten- und Marketingforschung und die Werbung in den letzten Jahren verstärkt differenzierter, wenn auch ‚oberflächlicherer‘ Typologien von Lebensstilen (*lifestyles*) bedient. In diesem Zusammenhang ist daran zu erinnern, daß die soziale und kulturelle Sichtbarkeit der gewählten und selektierten Stilformen sowie die hohe Komplexität der Geschmacksurteile im Zusammenhang der Lebensführung in allen relevanten Tätigkeits- und Erlebnisbereichen (Familie, Schule, Arbeit, Freizeit, Wohnung, Medien, Konsum, Lebensphase usw.) nicht unterschätzt werden sollten.

Im Rahmen einer nicht subjektivistisch verkürzten verstehenden Handlungs-

10 Hans-Peter Müller, Lebensstile. Ein neues Paradigma der Differenzierungs- und Ungleichheitsforschung, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie (1989), 53–71.

11 Michailow, Lebensstilesemantik, wie Anm. 7, 110.

12 Ulf Matthiesen, Lebenswelt/Lebensstile, in: Sociologia Internationalis (1991), 31–56, hier 55.

13 Stefan Hradil, Postmoderne Sozialstruktur? Zum empirischen Gehalt einer „modernen“ Gesellschaftstheorie, in: Peter A. Berger u. d. Hg., Lebenslagen, Lebensstile, Lebensläufe, Soziale Welt, Sonderband 7, Göttingen 1990, 125–150, hier 134.

14 Michailow, Lebensstilesemantik, wie Anm. 7, 107.

theorie, die, struktursoziologisch unterfüttert, seismographisch den alltagsweltlichen, doxischen Handlungssinn der Akteure unter eher objektiven Handlungsbedingungen (Einkommen, Bildung, Wohnbedingungen, soziale Ressourcen, Lebens- und Bevölkerungssituation etc.) erkundet, enthält ein dynamischer Lebensstilbegriff „empirisch nachweisbare Komplexe von Verhaltensregelmäßigkeiten im Rahmen der Lebens- und Arbeitswelt, die vielleicht durch jene ‚objektiven‘ und ‚latent subjektiven‘ Faktoren mitbestimmt sein mögen, welche in Lagen-, Milieu- und Subkulturbegriffen erfaßt sind, sich aber mindestens teilweise hiervon unabhängig auch durch Entscheidungs-, Wahl- und Routinisierungsprozesse herausbilden. Der Lebensstilbegriff wäre daher auf der Ebene manifest subjektiven Handelns einzuordnen.“<sup>15</sup>

In den letzten Jahren fiel allerdings in der Diskussion über Lebensstile und Lebensmilieus auf, daß in den diversen Analysen neben einer starken Jugendkultur-, Mittelschicht- und Großstadtorientierung auch sogenannte eleviertere Niveaus der Kultur, des Konsums und der Mode beobachtet wurden, während Stadt-Land-Differenzen und vor allem die Arbeiterschaft (was immer auch heute unter einer intern ausdifferenzierten, insgesamt gesehen aber im Zusammenhang aller Erwerbstätigen verringerten Berufsgruppe der Arbeiterschaft zu verstehen ist) kaum oder nur am Rande berücksichtigt wurden. Im Rahmen der lebensstilorientierten Milieuforschung kam es nicht selten zu einer dramatischen Verharmlosung der arbeitgesellschaftlichen Milieugrundierungen; beispielsweise im „Harmoniemilieu“ und im „Unterhaltungsmilieu“ der erodierenden Arbeiterkultur im Sinne Schulzes.<sup>16</sup>

Die Ausdifferenzierung von Lebensstilen – auch was die Aufweichung tradierter Milieubindungen der Arbeiterschaft und das Segment der traditionellen solidarischen Arbeiterkultur betrifft – hängt spätestens seit den sechziger Jahren in Westdeutschland mit mehreren, teilweise miteinander verwobenen Faktoren, oder besser Dimensionen, zusammen:

- die Erhöhung des materiellen Lebensstandards. Seit Ende der fünfziger Jahre konnten große Teile der Arbeiterschaft in der alten Bundesrepublik Deutschland die Enge einer Lebensführung der Habenichtse verlassen;
- eine beträchtliche Aufwertung kultureller Codes und Semantiken in der Ge-

15 Stefan Hradil, Alte Begriffe und neue Strukturen. Die Milieu-, Subkultur- und Lebensstilforschung der 80er Jahre, in: ders., Hg., Zwischen Bewußtsein und Sein. Die Vermittlung „objektiver“ und „subjektiver“ Lebensweisen, Opladen 1992, 15–55, hier 32.

16 Gerhard Schulze, Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart, Frankfurt am Main u. New York 1992, 292 ff.

sellschaft und in verschiedenen Lebensbereichen. Mit einer solchen Aufwertung „korrespondiert eine Kulturalisierung der Gesellschaftsauffassung“<sup>17</sup> inklusive ihrer kulturalistischen Differenzierungs- und Klassifikationsschemata und Distinktionen;

- Die Partizipation an Bildung hat sich auch, obgleich nur geringfügig, für die Kinder aus Arbeiterhaushalten erhöht. Der Besuch weiterführender Schulen ist mindestens für einen Teil der Arbeiterkinder möglich geworden;
- Das verfügbare Haushaltseinkommen der Arbeiterhaushalte hat sich, insbesondere wenn die Frauen erwerbstätig sind, erheblich erhöht. Dabei sind viele der erwerbstätigen Frauen in den Arbeiterhaushalten in Angestellten- oder Beamtenberufen tätig, womit die Kategorie ‚Arbeiterhaushalt‘ zweifelhaft und die Schicht- oder Milieuhomogenität verringert wird.
- Der Ausbau des Sozialstaats hat bei aller Unzulänglichkeit und den gegenwärtigen Ab- und Umbauestrebungen immerhin dazu geführt, daß durch Transferleistungen ein gewisses Maß an Existenzsicherung für die Arbeiterschaft vermittelt wurde (Dynamisierung der Renten, Gleichstellung der Arbeiter und Angestellten im Krankheitsfalle durch Lohnfortzahlung, flexible Altersgrenzen im Rentenrecht, betriebliche Altersversicherungen in vielen Betrieben);
- die Vermehrung der erwerbsarbeitsfreien Zeit. Die außerbetrieblich verbrachte Lebenszeit hat sich seit den fünfziger Jahren enorm ausgeweitet (Senkung der tariflich abgesicherten Wochenarbeitszeit von 48 Stunden auf 38 Stunden in den neunziger Jahren; Steigerung des Jahresurlaubsanspruchs im gleichen Zeitraum von 12 auf durchschnittlich 31 Tage; Verringerung der tatsächlichen Lebensarbeitszeit aufgrund der Verlängerung der Schulzeiten sowie der früheren Verrentung oftmals weit vor dem 65. Lebensjahr bei Männern und dem 60. Lebensjahr bei Frauen). Hinzu kommt, daß auch der Einsatz technischer Neuerungen im Haushalt (Waschmaschine, Kühlschrank, Staubsauger etc.) zu mehr ‚Freizeit‘ geführt hat, obwohl ein Teil dieser ‚freien‘ Zeit durch andere Reproduktions- und Eigenarbeiten (etwa zeitaufwendige Fahrten zur Arbeitsstelle, zum Kindergarten, zur Schule, zur Betreuung der Kinder, Förderung und Freizeitgestaltung etc.; Dienstleistungen im Sinne des Do it yourself; erhöhte Ansprüche an die Haushalts- und Lebensführung) wiederum aufgezehrt wird.

17 Michailow, Lebensstilemantik, wie Anm. 7, 115.

## Lesarten zum Konzept Jugendsubkultur

Im Rahmen der sozialwissenschaftlichen und pädagogischen Theoriediskussion über Jugend nimmt die These von einer (eigenständigen) Jugend- beziehungsweise Subkultur der Heranwachsenden seit der Jahrhundertwende (obgleich die klassische bürgerliche Jugendbewegung jenseits der Erkenntnis eines psychologisch und pädagogisch begründeten Moratoriums „zur Theoriebildung von Jugend selbst relativ wenig beigetragen hat“<sup>18</sup>) und spätestens seit der ‚Entdeckung und Erfindung des Teenagers‘ in den fünfziger Jahren einen zentralen Platz ein. Dabei waren und sind Denunziation und Hinwendung, Abweisung und Anbiederung, die Lust am Exotischen und Absonderlichen sowie Voyeurismus gleichermaßen im Spiel. Sie sind freilich vor allem vom Standpunkt und von den Interessen der Interpreten, die äußerst selten den Blick für das „Andere im Eigenen“ wachhalten<sup>19</sup>, abhängig. Zumeist geht es um eine deskriptive Bestimmung von Jugendkultur oder von Jugendsubkultur. Diese Debatte gestattete zwar oftmals Einblicke in interessante Lebensmilieus, doch blieb sie häufig theoretisch unterbelichtet.<sup>20</sup> Dies trifft häufig auch auf den beliebten Versuch zu, Jugendkultur als Gegen-, Widerstands-, Teil-, Eigen- oder Subkultur oder eben als Summe verschiedener jugendlicher Subkulturen zu begreifen. Entweder wird Jugendkultur als ein Teil der gesellschaftlichen Gesamtkultur verstanden oder als relativ eigenständige ‚Unter‘(Sub)Kulturen, die sich eventuell zum Underground verselbständigen und von der institutionell verfaßten Gesellschaft und Kultur vollends lösen können.<sup>21</sup>

Dabei scheint (trotz gewisser Aufweichungstendenzen auch schon vorher) der bis in die sechziger und späten siebziger Jahre dominierende klassen-, schicht- oder milieuspezifisch zuordenbare Begriff der jugendlichen Subkultur gegen Ende

18 Winfried Mogge, „Wann wir schreiten Seit‘ an Seit‘ ...“ Das Phänomen Jugend in der deutschen Jugendbewegung, in: Joachim H. Knoll u. Julius H. Schoeps, Hg., *Typisch deutsch: Die Jugendbewegung. Beiträge zu einer Phänomengeschichte*, Opladen 1987, 35–54, hier 51.

19 Joachim Matthes, „Zwischen den Kulturen“?, in: ders., Hg., *Zwischen den Kulturen? Die Sozialwissenschaften vor dem Problem des Kulturvergleichs*, Soziale Welt, Sonderband 8, Göttingen 1992, 3–9, hier 7.

20 Vgl. Laszlo A. Vaskovics, *Subkulturen – ein überholtes analytisches Konzept?*, in: Max Halter u.a., Hg., *Kultur und Gesellschaft. Verhandlungen des 24. Deutschen Soziologentags, des 11. Österreichischen Soziologentags und des 8. Kongresses der Schweizerischen Gesellschaft für Soziologie in Zürich, Frankfurt am Main u. New York 1989*, 587–599, hier 594; ders., *Subkulturen und Subkulturkonzepte*, in: *Forschungsjournal. Neue Soziale Bewegungen* 2 (1995), 11–23, hier 11 f.

21 Norbert Copray, *Jugendkultur*, in: Martin Affolderbach u. Hermann Steinkamp, Hg., *Kirchliche Jugendarbeit in Grundbegriffen: Stichworte zu einer ökumenischen Bilanz*, Düsseldorf u. München 1985, 155–172, hier 155.

der achtziger Jahre angesichts der Infragestellung des konsensuellen Standpunktes der dominanten Kultur sowie der beobachtbaren Entpolitisierung, Enthierarchisierung und Destrukturierung, aber auch der zunehmenden Kommerzialisierung und Ästhetisierung kultureller Lebensformen durch den Plural eklektizistischer, modisch stilbezogener Jugendkulturen zumindest tendenziell ersetzt zu werden.<sup>22</sup> Der Bezugspunkt einer universalen Mainstream-Kultur oder gar Hochkultur, auf den sich der zumeist zu statisch angelegte Subkulturbegriff in seinem konfliktträchtigen und asymmetrischen Anderssein stets beziehen konnte, scheint im pluralen kulturellen Schmelztiegel des *anything goes* abhanden gekommen zu sein. Der vorab ‚verzuständlichte‘ und apart gesetzte Begriff Jugendsubkultur zerfällt in seine Bestandteile: in verschiedene Kulturen und in unterschiedliche Jugendliche.<sup>23</sup>

Unabhängig davon, welche gesellschaftliche Funktion man den verschiedenen Jugend(sub)kulturen insgesamt zuweist, scheint die sozialwissenschaftliche und pädagogische Debatte nie ganz darauf verzichten zu wollen, das Entstehen von Jugend(sub)kulturen aus den Wandlungsformen und Veränderungen des gesamtgesellschaftlichen Gefüges zu erklären. Jugend(sub)kultur ist kein zeitübergreifendes Phänomen, auch kein apartes, raumzeitlich abgrenzbares Gebilde, sondern stets ein relationaler, raum- und zeitbezogen definierter Begriff mit frag-würdigem Inhalt. Fragwürdig geworden ist auch der überbordende Jugend(sub)kulturmythos, denn innovative Kraft und Avantgardismus werden nicht allein der jungen Generation‘ zugewiesen. Und gesellschaftliche Konfliktlinien verlaufen bei genauerem Hinsehen anders als zwischen Jungen und Alten.<sup>24</sup> So gesehen stimmt auch die altehrwürdige, zumeist funktional formulierte These, „wer die Jugend hat, hat die Zukunft“, nicht oder nicht mehr ganz.

Jugend(sub)kulturen können in einer ersten Annäherung etwa folgendermaßen betrachtet werden:<sup>25</sup>

22 Vgl. Vaskovics, Subkulturen, wie Anm. 20; Marlies Buchmann, Subkulturen und gesellschaftliche Individualisierungsprozesse, in: Haller u.a., Hg., Kultur und Gesellschaft, wie Anm. 20, 627–638.

23 Thomas Ziehe, Vom vorläufigen Ende der Erregung. Die Normalität kultureller Modernisierungen hat die Subkulturen entmächtigt, in: Werner Helsper, Hg., Jugend zwischen Moderne und Postmoderne, Opladen 1991, 57–71.

24 Jürgen Reulecke, Jugend – Entdeckung oder Erfindung? Zum Jugendbegriff vom Ende des 19. Jahrhunderts bis heute, in: Deutscher Werkbund e. V. u. Württembergischer Kunstverein, Hg., Schock und Schöpfung. Jugendästhetik im 20. Jahrhundert, Darmstadt u. Neuwied 1986, 21–25, hier 25.

25 Vgl. hierzu auch Dieter Baacke u. Wilfried Ferchhoff, Jugend, Kultur und Freizeit, in: Heinz-Hermann Krüger, Hg., Handbuch der Jugendforschung, Opladen 1993, 403–445, hier 403 ff.; dies., Soziologische Analysen und Erörterungen zum Jugendsubkulturkonzept, in: Handlung. Kultur.

1. als Tendenz einer Deinstitutionalisierung, Entritualisierung und Wahlfreiheit der jugendlichen Gemeinschaftsformen jenseits des sozialen Zwangs und der sozialen Kontrolle des Mitmachens (Konformitätsdruck in bezug auf eine bestimmte gemeinsame Lebensweise), wie noch bei den älteren Formen der territorialen (ländliche Burschenschaften) und berufsständischen Jugendgruppen (Gesellenverbände) – sowie jenseits der lebensumspannenden, multifunktionalen Bindungsbereitschaft traditioneller konfessioneller, politischer und sportbezogener Verbände;<sup>26</sup>

2. als gruppentypische Syndrome von Werten, Normen, Wirklichkeitsdefinitionen und Sinnhaftigkeit, die sich von den konventionell dominierenden Regelwerken des Sinnerlebens, Handelns und Entscheidens der (Haupt-)Kulturen meist deutlich und häufig auch – latent oder manifest – konflikthaft unterscheiden lassen;<sup>27</sup>

3. als Ausnahmen von der Regel;<sup>28</sup>

4. als zumeist fremddefinierte spezifische Formen abweichenden Verhaltens oder als eigendefinierte symbolische, zuweilen auch reale (von Jugendlichen selbst initiierte, inszenierte und zelebrierte) Norm- und Regelverletzungen;

5. als latente Aufgaben, zwischen traditionellen und modernen Wertesystemen zu vermitteln; dies geschieht dadurch, daß sie Elemente von beiden aufnehmen (partikularistische, emotional beschützende und intimisierte familiäre Rollen auf der einen Seite, sowie universalistische, entintimisierte, sach-, leistungs- und konkurrenzbezogene schulische und arbeitsorientierte Beziehungen auf der anderen Seite);<sup>29</sup>

6. als Widerstandsbewegungen gegen gesellschaftliche Zumutungen; Absetzbewegungen, jugendliche Auswanderungen oder jugendliche Selbstausbürgerungen;

7. als Seismograph oder Katalysator gesamtgesellschaftlicher Problemlagen, als funktional-integrative (gesamtgesellschaftlich gesehen), problemlösende Bewe-

Interpretation. *Bulletin für Psychologie und Nachbardisziplinen* 5 (1994), 152–193, hier 152 ff.; Wilfried Ferchhoff, *Jugendkulturen im 20. Jahrhundert. Von den sozialmilieuspezifischen Jugendsubkulturen zu den individualbezogenen Jugendkulturen*, Frankfurt am Main u. Bern 1990, 14 ff.

26 Vgl. Hartmut Lüdtke, *Jugend-Gesellschaft in der Gesellschaft: Die These von der Subkultur*, in: Rosemarie Nave-Herz u. Manfred Marckelka, Hg., *Handbuch der Familien- und Jugendforschung*, Bd. 2, *Jugendforschung*, Neuwied 1989, 113–124, hier 113 ff.; Michael Mitterauer, *Sozialgeschichte der Jugend*, Frankfurt am Main 1986, 237.

27 Hradil, *Alte Begriffe*, wie Anm. 15, 11.

28 Rolf Lindner, *Jugendkultur – stilisierte Widerstände*, in: *Deutsches Jugendinstitut*, Hg., *Immer diese Jugend ...*, München 1985, 13–24, hier 24.

29 Samuel N. Eisenstadt, *Von Generation zu Generation. Altersgruppen und Sozialstruktur*, München 1966; Talcott Parsons, *Beiträge zur soziologischen Theorie*, Neuwied u. Berlin 1973; ders., *Sozialstruktur und Persönlichkeit*, Frankfurt am Main 1979.

gungen, da die herkömmlichen gesellschaftlichen Vorkehrungen und Institutionen (Schulsystem, Familie, Jugendarbeit usw.) nicht mehr einen hinreichenden Orientierungs- und Sozialisationsbeitrag in der (post)modernen ausdifferenzierten Welt zu leisten vermögen; demzufolge spielt sich das ‚eigentliche‘, als ‚wichtig‘ verstandene Leben der Jugendlichen in der Regel außerhalb schulischer Lern- und Unterrichtsanstalten ab, aber auch außerhalb der Familie, nämlich in den Peer-groups, Szenen, Grüppchen und Cliques, manchmal auch noch im Verein, in der Kirchengemeinde, im Jugendzentrum, in den erlebnisintensiven Ferien (und Tourismushochburgen) im In- und Ausland;<sup>30</sup>

8. als Ausdruck und Demonstration eigener Lebensformen, -erfahrungen und -gefühle, die im Zuge der Inanspruchnahme von Freiheiten gegen die konventionelle Enge oder gegen die biedere Wohlanständigkeit kleinbürgerlicher Normen und Wertvorstellungen gerichtet sein können;<sup>31</sup>

9. als geschlossene Einheiten an den Rändern der dominanten Kultur, teilweise in Überlappung oder auch in Berührung mit dieser;<sup>32</sup>

10. als kulturindustriell mitproduzierte Kommunikationsgemeinschaften, die als Medien der sozialen Zuordnung jeweils stilistische, identitätssichernde Vereinheitlichungen nach innen und zugleich Abgrenzungen nach außen durch Kleidung, musikalische Vorlieben, Körperhaltungen, Sprachstile, Moden etc. symbolisch ausdrücken können; die soziale Abgrenzung richtet sich nicht selten auch gegen andere jugendliche (Sub-)Kulturen, etwa Rocker gegen Mods Anfang der sechziger Jahre, Skinheads gegen Hippies Ende der sechziger Jahre, Skinheads gegen Punks Anfang der achtziger Jahre, Müslis gegen Schicki-Mickis Ende der achtziger Jahre, Technos gegen Proller in den neunziger Jahren;

11. als innovatorische „Speerspitzen des sozialen (Wert-)Wandels“, also als nie „versiegendes Reservoir“ von Hoffnungsträgern; als Chiffren für das Neue; die verknöcherten und verkarsteten Strukturen und Lebensverhältnisse können aufgeweicht, ja sogar aufgebrochen werden;<sup>33</sup>

12. als kompensatorische, entpädagogisierende und unorganisiert-spontane (Protest-)Bewegungen, die sich der oftmals übermächtigen sozialen Kontrolle durch

30 Ulrich Herrmann, Die Pädagogisierung des Kinder- und Jugendlebens in Deutschland seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert, in: Jochen Martin u. August Nitschke, Hg., Zur Sozialgeschichte der Kindheit, Freiburg u. München 1986, 661–683, hier 672.

31 Vgl. etwa Helmut Lessing u. a., Lebenszeichen der Jugend. Kultur, Beziehung und Lebensbewältigung im Jugendalter, Weinheim u. München 1986.

32 Vaskovics, Subkulturen, wie Anm. 20, 588.

33 Karl Markus Michel, Ikarus. Über das Verhältnis von ‚Jugendkultur‘ und ‚Offizialkultur‘, in: Deutscher Werkbund u.a., Hg., Schock und Schöpfung, wie Anm. 24, 12–15, hier 13.

Institutionen und Pädagogisierungen verschiedenster Art entziehen – obgleich im Zuge der Abkehr oder des Protests dennoch häufig eine latente emotionale Tiefenbindung an das Elternhaus bestehen bleibt;<sup>34</sup>

13. als postmoderne diskursive Absetzbewegungen, in denen angesichts der heutigen Pluralität von Lebensformen und -stilen sowie angesichts der Erosion von „sozialmoralischen Milieus“ und traditionellen Versorgungsbezügen, Lebensbindungen und -gewißheiten<sup>35</sup> Varianten der Stilvermischung und -collagen, oftmals reflexiv gebrochen, zitierend und ironisierend erprobt werden; in einer Welt, in der nicht nur Arbeit, sondern auch Sinn knapp geworden ist, kann dieser über den Mythos von Jugendkulturen sozusagen angeliefert werden; Sinn wird hier in besonderer Weise vermittelt: nicht als Traktat, (soziologischer) Diskurs oder tiefenpsychologische Analyse, sondern über hedonistische Selbstdarstellungen und kulturbedeutsame Ausdrucksfunktionen, Improvisationen und Vehikel wie Spiel, Tanz, Bewegung, Mode, erhöhtes Körpergefühl, Coolness, Individualisierung und Eleganz durch Kleidung etc.; hier sind kulturelle Eigendynamiken am Werk, und es sind neue augenblicksorientierte Suchbewegungen und eklektizistische *Replays* ganzer Stilsets zu finden, die von konventionellen kognitiven und moralischen Verfahren der Stilbildung und Sinnsuche erheblich abweichen;

14. und schließlich als situationsbezogene Aneignungen von Sozialräumen, in denen jugendliche Bezirksgefühle und ihre Ziele und Stile ausgebildet werden können; zu kulturellen Raumeignungen liegen inzwischen theoretisch ambitionierte und empirisch ausdifferenzierte Klassifizierungen vor; Jugendkulturen lassen sich, so Baacke<sup>36</sup>, in „lokal-ursprüngliche“, lokal-adaptierende“, „lokal-synthetische“ und „überregional bzw. -lokal organisierte“ unterteilen; ein weiterer Klassifizierungsversuch stammt von Becker und anderen:<sup>37</sup> Sie unterscheiden „subkulturelle Milieus“ (rekurrieren auf die eigene Körperlichkeit in der Aneignung öffentlicher Orte: Fußballfans, Rocker, Skinheads, Moped-Jungs, mit dominant maskuliner Prägung); „gegenkulturelle Milieus“ (soziale Nischen und kulturoppositionelle Provinzen, Protestgruppen, neue soziale Bewegungen, Ökologie-, Frauen- und Friedensbewegung, Kommunen); „Milieus manieristischer Strömungen“ (zelebriertes

34 Leopold Rosenmayr, Jugend, in: René König, Hg., Handbuch der empirischen Sozialforschung, Bd. 6., Stuttgart 1976, 114.

35 Ulrich Beck, Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne, Frankfurt am Main 1986.

36 Dieter Baacke, Jugend und Jugendkulturen. Darstellung und Deutung, 2. überarbeitete Aufl., Weinheim u. München 1993.

37 Helmut Becker u.a., Pfadfinderheim, Teestube, Straßenleben. Jugendliche Cliques und ihre Sozialräume, Frankfurt am Main 1984.

Herausgehobensein an den Kultorten der Zerstreuung, Discos, Jeans-Shops, Theater, Restaurants, Cafés, Kinos); „Milieus der Institutionell-Integrierten“ (diskrete Interessenorganisation an institutionalisierten Orten; die weniger in Jugendkulturen, sondern in traditionellen Familienorientierungen lebenden, von Verbänden, Amtskirchen, Sportvereinen etc. organisierten Jugendlichen); schließlich ist noch der aus einer alltagsweltlich-phänomenologisch orientierten Studie gewonnene Klassifizierungsversuch von Lenz zu erwähnen,<sup>38</sup> in dem vier jugendkulturelle Handlungstypen rekonstruiert werden: „familienorientierte“, „maskulin-orientierte“, „hedonistisch-orientierte“ und „subjekt-orientierte“ Jugendliche.<sup>39</sup>

### Jugend(sub)kulturen und Stilbildung

Unabhängig davon, welche gesellschaftliche Funktion den Jugend(sub)kulturen zugewiesen wird, sehen die höchst unterschiedlichen Deutungsversuche nie davon ab, Jugend(sub)kulturen aus dem gesellschaftlichen Gesamtzusammenhang zu erklären. Die häufig behauptete Eigenständigkeit von Jugend(sub)kulturen ist einzig aus externen Bezügen, ihrer Einlagerung in historisch variable, gesamtgesellschaftliche Bewegungen erklärbar.<sup>40</sup> Eine außerordentlich differenzierte Darstellung und Deutung von Jugend(sub)kulturen und Stilbildungsprozessen haben die Sozialwissenschaftler des CCCS in Birmingham in den siebziger Jahren vorgelegt, primär bezogen auf Arbeiter-Jugendkulturen. Aus einer eher materialistisch und marxistisch grundierten Position untersuchten sie in Großbritannien die Beziehungen zwischen arbeitsbezogenen Produktionsweisen, alltagsweltlichen Lebensweisen sowie den immer auch subjekt- und stilbezogenen (sub)kulturellen Hervorbringungen. Dabei gingen sie davon aus, daß Kultur stets die Praktiken einer sozia-

38 Karl Lenz, *Alltagswelten von Jugendlichen. Eine empirische Studie über jugendliche Handlungstypen*, Frankfurt am Main u. New York 1986; ders., *Die vielen Gesichter der Jugend: Jugentliche Handlungstypen in biographischen Portraits*, Frankfurt am Main u. New York 1988; ders., *Kulturformen von Jugendlichen: Von der Sub- und Jugendkultur zu Formen der Jugendbiographie*, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, 28. Juni 1991, 11–19.

39 Vgl. zu einem weiteren Differenzierungsversuch Ferchhoff, *Jugendkulturen*, wie Anm. 25; ders., *Jugend an der Wende des 20. Jahrhunderts. Lebensformen und Lebensstile*, Opladen 1993; hier wird nach „religiös-spirituellen“, „kritisch-engagierten“, „manieristisch-postalternativen“, „körper- bzw. action-orientierten“ und schließlich nach „institutionell-integrierten“ Jugendkulturen unterschieden.

40 Baacke, *Jugend und Jugendkulturen*, wie Anm. 36, 131 ff.; ders. u. Ferchhoff, *Jugend, Kultur und Freizeit*, wie Anm. 25, 403 ff.; dies., *Soziologische Analysen*, wie Anm. 27, 152 ff.; dies., *Von den Jugendsubkulturen zu den Jugendkulturen. Der Abschied vom traditionellen Jugendsubkulturkonzept*, in: *Forschungsjournal. Neue Soziale Bewegungen* 2 (1995), 33–46.

len Gruppe oder Klasse sei und eine bestimmte Jugend(sub)kultur jeweils einer bestimmten ‚Stammkultur‘ zuzuordnen sei. Der Stil einer Subkultur wurde als geordnetes System mit eindeutigen Bezügen zur Klassengesellschaft aufgefaßt.<sup>41</sup> Entscheidend erschien das Verhältnis von ‚dominanter Kultur‘ (Kultur der Herrschenden, die die offiziellen Medien und die Bildungs- und Erziehungsinstitutionen besetzen) und spezifischer Klassenkultur. In dieser wurde eine Stammkultur der Eltern und die generationsspezifische Verarbeitung des ‚kulturellen Erbes‘ in der ihr zuzuordnenden Jugendsubkultur unterschieden.

Theorien der (Jugend)Subkulturen, die als deren *differentia specifica* einzig die Abweichung von der hegemonialen kulturellen Ordnung benennen, übersehen hingegen die Verbindungen der Subkultur zu ihrer Stammkultur, aus denen sich die Subkultur wesentlich bestimmt. Subkulturen müssen sich von ihrer jeweiligen Stammkultur wesentlich unterscheiden, um als solche erkennbar zu sein. Diese doppelte Konstitution macht sie vertraut und fremd zugleich.<sup>42</sup> Jugendsubkulturen können niemals das ganz Andere sein; im Gegenentwurf schwingt immer das Erbe der Stammkultur mit.

Jugendliche im traditionellen Arbeitermilieu machen Front gegen die Elternkultur ihrer Klasse, weil sie beispielsweise den Ausgrenzungen des Arbeitsmarktes und den sonstigen Stigmatisierungen entgehen wollen. Neben individuellen sind vor allem die kollektiven Reaktionen zur manchmal heroischen „Wiederherstellung der Gemeinschaft“<sup>43</sup> auffallend. Die vom CCCS untersuchten proletarischen Jugendlichen differieren nicht nur in bezug auf ihre Herkunftskultur, sondern in erster Linie reagieren sie als Angehörige einer Klasse, die permanent von Arbeitslosigkeit bedroht ist, auf eine Umgebung, die ihnen zumeist auch kulturfremde Lebens- und Verhaltensweisen aufzwingt.<sup>44</sup> Dabei gelingt es diesen Jugendlichen oft nicht, ihre Klassenabhängigkeit zu überwinden oder ihre Lebenssituation grundsätzlich zu ändern – schon deshalb nicht, weil sie auf das offizielle Arbeits- und Beschäftigungssystem keinen Einfluß ausüben, ja oft gar nicht hineingelangen – und wenn, dann zumeist an untere Positionen. So stellen die Jugend(sub)kulturen bestenfalls

41 Dick Hebdige, *Subculture. Die Bedeutung von Stil*, in: Diedrich Diederichsen, Dick Hebdige u. Olaph-Dante Marx, Schocker, *Stile und Moden der Subkultur*, Reinbek 1983, 17–120, hier 105.

42 Rolf Lindner, *Apropos Stil. Einige Anmerkungen zu einem Trend und seinen Folgen*, in: ders. u. Hans-Hermann Wiebe, Hg., *Verborgenes im Licht. Neues zur Jugendfrage*, Frankfurt am Main 1985, 206–218.

43 John Clarke u. a., *Subkulturen, Kulturen und Klasse*, in: ders. u. a., *Jugendkultur als Widerstand*, Frankfurt am Main 1979, 39–131.

44 Z. B. das Schulsystem, das mittelschichtspezifisch orientiert ist; Paul Willis, *Learning to Labour: How Working Class Kids get Working Class Jobs*, Farnborough u. a. 1977.

Teillösungen dar für Widersprüche innerhalb ihrer Lebenssituation. Ihr wichtigster Beitrag ist die Erhöhung des persönlichen, manchmal auch die Schaffung eines teilkollektiv orientierten Identitätsgefühls.

Während die meisten Erfahrungs- und Aktionsräume Arbeiterjugendliche eher behindern, zumal hochzivilisierte und durchrationalisierte alltägliche Lebenswelten insgesamt viele mögliche Erlebnisräume für Jugendliche weitgehend zerstört haben, sind ihre Hauptaktionsfelder dennoch (vornehmlich in dicht besiedelten städtischen Wohngebieten) die Straßen, die Straßenecken, die öffentlichen Plätze, die Rummelplätze, die Kneipen, Tanzböden, Parks, Spielplätze, Fußballplätze oder andere territoriale Bezirke. Das Revierbewußtsein und die Betonung von Territorialität in öffentlichen Räumen sind in diesem Low-Budget-Leben stark ausgeprägt. Die Art und Weise, wie man Mädchen anredet, mit ihnen umgeht und wie man in gefährlichen Situationen Mut, Kampfbereitschaft, Kraft und Haltung bewahrt, wie man Aggressivität ausagiert, Zusammengehörigkeit durch Zuordnung und Abgrenzung signalisiert und beweist – dies alles sind stilistische Mittel männlicher Jugendlicher.

Der identitätsstiftende Bezugspunkt dieser jugendkulturellen Szenen ist ‚action‘ (wilde Cliques als Vorläufer; radaufreudige Jugendbanden, Halbstarke, Rockergruppen, Teds, Neo-Nazis, Straßen-Cliques, Streetgangs, teilweise Skinheads und Punks) – ein Handeln, das die sonstigen Lebensroutinen in Erwerbsarbeit und Freizeit in intensiv erlebten Augenblicken durchbricht. So werden Räume aggressiv-körperlich, nicht selten gewaltförmig angeeignet. Riskanter körperlicher Einsatz suggeriert Macht bei faktischer Machtlosigkeit.

Das Cliquesleben ist ein permanenter Kampf gegen die Langeweile und findet hier häufig in direkter Auseinandersetzung mit der Öffentlichkeit statt, die sich in Gestalt von Lehrern, Passanten, Spaziergängern, Geschäftsleuten, Autofahrern, Polizisten und rivalisierenden Gruppen repräsentiert. „Spaß am Widerstand“ besteht für die männlichen Jugendlichen vor allem darin, Autoritätsregeln und Ordnungsrituale zu unterlaufen. Die „Symbole des Rebellischen“ sind mit Insignien, Bedeutungen und Praktiken machistischer Körperlichkeit imprägniert.<sup>45</sup> In diesen proletarischen und subproletarischen Cliques mit den grundlegenden Geboten der Disziplin, der Härte, des Mutes und des Sexismus, aber auch der derb-schweißigen Kameradschaft und Treue, herrscht ein männlicher Machismo vor; Mädchen können ihre Mitgliedschaft nur durch kulturelle Unterordnung sichern. Die ehemals beliebten Bezeichnungen aus den Wilde-Cliques-, Halbstarcken-

45 Kaspar Maase, BRAVO Amerika. Erkundungen zur Jugend-Kultur der Bundesrepublik in den 50er Jahren, Hamburg 1992, 145.

und Rocker-Milieus der zwanziger, fünfziger und sechziger Jahre wie „Cliquesliebsche“, „Sozius-Mieze“, „Stammzahn“, „Mopedbraut“ und „Cliqueskuh“ für Mädchen kennzeichneten drastisch ihre inferiore Stellung in der Gruppe, während den männlichen Anführern jugend(sub)kultureller Cliques die Bezeichnung „Cliquesbulle“ zuteil werden konnte.

In diesen informellen Gruppen geht es in den meisten Fällen darum, gesellschaftlich enteignete Territorien symbolisch zu markieren oder handgreiflich kämpfend gegen Polizisten oder rivalisierende Cliques in Besitz zu nehmen. In dichten Situationen sind Mut, Haltungsbewahren, Schnelligkeit, Kampfbereitschaft und körperliche Kraft die entscheidenden Kriterien, die darüber entscheiden, wer aus dem Kampf als Sieger hervorgeht. Wer ausweicht, hat verloren. Mit diesen (sub)kulturellen Praktiken wird das Leben erträglich gemacht; der männliche Jugendliche kann aus dem bestandenen Kampf gestärktes Selbstbewußtsein beziehen. Allerdings: Indem sich Arbeiterjugendliche all zu sehr (sub)kulturell engagieren, versäumen sie es, über Ausbildung und Qualifikation in die hegemoniale Kultur vorzudringen und entweder an ihr zu partizipieren oder sie von innen auszuhöhlen und zu enteignen.

Die latente Funktion der proletarischen Jugendsubkultur besteht in der Logik der britischen Jugend(sub)kulturforscher darin, die Widersprüche, die in der Stammkultur verborgen und ungelöst bleiben, symbolisch zum Ausdruck zu bringen und auf „magische“ Weise zu verarbeiten. In diesem Prozeß spielt die Stilbildung eine zentrale Rolle. Die jugend(sub)kulturellen Stile sind eine Auswahl aus der „Matrix des Bestehenden“. Es kommt zur Transformation und Umgruppierung des Gegebenen, zu seiner „Übersetzung (...) in einen neuen Kontext und seiner Adaption“.<sup>46</sup> Stilschöpfung erfolgt als *bricolage* (Levi-Strauss), als eine Art Basterei. Damit wird eine „Neuordnung und Rekontextualisierung von Objekten“ bezeichnet, „und zwar innerhalb eines Gesamtsystems von Bedeutungen, das bereits vorrangige und sedimentierte, den gebrauchten Objekten anhaftende Bedeutungen enthält“.<sup>47</sup> Zumeist werden in modernen Gesellschaften massen- und trivialkulturelle Warenobjekte aus ihrem alltäglichen Lebenszusammenhang herausgenommen und verfremdet, um sie dann in eigensinnigen jugend(sub)kulturellen Bedeutungszusammenhängen wieder zu verwenden. Die „strukturalistisch tätigen Bastler“<sup>48</sup> setzen das Objekt in eine andere Gesamtheit von Zeichen; insofern wird

46 John Clarke, Stil, in: Clarke u. a., Jugendkultur als Widerstand, wie Anm. 43, 133–157, hier 138.

47 Ebd., 136.

48 Roland Barthes, Mythen des Alltags, Frankfurt am Main 1966, 190 ff.

auch eine andere „Botschaft“ vom Objekt vermittelt.<sup>49</sup> Der Prozeß der jugendsubkulturellen Stilbildung, die Reorganisation und Umschreibung von Kontexten, die „gelebte Ideologiekritik“ durch Symbolveränderungen, rituelle Handlungen, Tabuverletzungen etc. sind kontingent und im Prinzip klassenkulturell unbegrenzte Vorgänge strukturalistischer Tätigkeiten. Keine Kombinationsmöglichkeit scheint von vornherein ausgeschlossen zu sein. Dennoch sind solche Stilbasteleien nicht vollkommen frei. Infolge der Umschreibung in einen neuen Bedeutungskontext verschwindet der alte nicht gänzlich. Die Zerlegung des Herkunftskontextes führt nicht zu dessen völliger Neutralisierung. So wie die Materialien, die Abfälle und Bruchstücke, die der Bastler verwendet, immer an ihren letzten Verwendungszusammenhang erinnern, so auch die Materialien der subkulturellen Stilbastelei. Sie verweisen (wenn auch oft nur mehr rudimentär) auf den Zusammenhang, aus dem sie stammen, und auf die Bedeutungen, die sie dort hatten.<sup>50</sup> Ein Beispiel für eine solche Stilbastelei sind die Teddy-Boys: Sie entlehnten den Edwardian Look, eine von der Oberschicht und von Studenten wiederbelebte Mode, und unterliefen damit frech selektierend Kleidervorschriften, konterkarierten aber gleichzeitig den properen Anzug mit Kordelschlips und mokassinähnlichen Schuhen.<sup>51</sup>

Obwohl Jugend(sub)kulturen stets einen spezifischen Eigensinn entwickeln, der es ihnen erlaubt, sich die Ausdrucksmittel der Massen- und Trivialkultur originell und ausdrucksstark anzueignen, kommt es häufig dazu, daß das, was als ‚Opposition, Protest oder Revolte‘ begann, nur noch ausgeliehen wird, und, so Lindner im Anschluß an Melly<sup>52</sup>, im ‚Manierismus‘ enden könne.<sup>53</sup> Oder: Die inzwischen internationalisierte und kommerzialisierte Jugend- und Medienindustrie entschärfe und

49 Clarke, Stil, wie Anm. 46, 136; Jugendwerk der Deutschen Shell, Hg., Jugend '81. Lebensentwürfe, Alltagskulturen, Zukunftsbilder, Bd. 1, Hamburg 1981, 483 f.; dass., Hg., Jugendliche und Erwachsene '85. Generationen im Vergleich, 5 Bde., Opladen 1985; dass., Hg., Jugend '92. Lebenslagen, Orientierungen und Entwicklungsperspektiven im vereinigten Deutschland, 4 Bde., Opladen 1992; Paul Willis, „Profane Culture“. Rocker, Hippies: Subversive Stile der Jugendkultur, Frankfurt am Main 1981; Jürgen Zinnecker, Jugendliche Subkulturen. Ansichten einer künftigen Jugendforschung, in: Zeitschrift für Pädagogik (1981), 421–440, hier 421 ff.; Ingrid Peinhardt u. Ute Sparschuh, Jugendkulturen als Bewältigung, in: dies., Hg., Einblicke – Jugendkultur in Beispielen, Baden-Baden 1983, 35–42, hier 37; Hebdige, Subculture, wie Anm. 41; Michael Brake, Comparative Youth Culture: The Sociology of Youth Cultures and Youth Subcultures in America, Britain and Canada, London 1985.

50 Michael Parmentier, Der Stil der Wandervögel. Analyse einer jugendlichen Subkultur und ihrer Entwicklung, in: Zeitschrift für Pädagogik (1984), 519–532.

51 Jochen Zimmer, Flucht oder Widerstand: Zur sozialwissenschaftlichen Mühe mit den jugendlichen Subkulturen, in: European and American Studies (1982), 33–42, hier 40.

52 George Melly, Revolt into Style, Hamondsworth 1972.

53 Rolf Lindner, Jugendkultur und Subkultur als soziologische Konzepte. Nachwort zu Michael

vereinfache auf ihre Weise jugend(sub)kulturelle Stilentwicklungen, indem sie diese schließlich nur noch als verdünnte Variante massenhaft verbreite, so die Logik vieler Jugend(sub)kulturforscher, „bis sie zuletzt, ihres kritischen Impulses gänzlich beraubt, nur noch als modisches Accessoire fortlebt“.<sup>54</sup>

Die Konzepte und Einschätzungen des CCCS sind in der Bundesrepublik in den siebziger Jahren in jugendsoziologischen Kreisen so begeistert aufgegriffen worden, weil sie zum einen den Blick auf den Arbeitsmarkt und die Arbeitsbedingungen von Arbeiterjugendlichen lenkten, die hier in der akademischen Diskussion um Jugendkulturen häufig übersehen worden waren; zum anderen boten sie eine analytisch anspruchsvolle und differenzierte Deutung zur Lebenssituation von Jugendlichen an. Mit dem Konzept der ‚doppelten Artikuliertheit‘ (Herkunftskultur und dominante Kultur) jugend(sub)kultureller Reaktionsformen wurde lange Zeit an deren Klassen- bzw. Schichtcharakter festgehalten.

Aber in ethnologischer Perspektive war und ist ‚Kultur‘ nicht auf Eliten oder Professionen beschränkt, sondern ein Über- und Umgreifendes, das alle Arten alltäglicher Selbstdarstellung umfaßt. Insofern entdecken wir im Konzept der Jugend(sub)kulturen die einfache, aber häufig verdeckte Einsicht wieder, daß infolge der allgemeinen Zugänglichkeit aller kulturellen Ausdrucksmuster alltagskulturelle Kreativität gerade bei vielen Jugendlichen als Selbst- und Sinnfindungspraxis anzutreffen ist.<sup>55</sup> Selbst die Kulturindustrie führt nicht zur völligen Unterwerfung ihrer Rezipienten, sondern gibt den Jugendlichen durch ihre Allgegenwart die Chance, die Alltagskultur aktiv mitzugestalten.<sup>56</sup>

Einschränkungen sind allerdings notwendig. Jugendliche Arbeiter(sub)kulturen wie die britischen (Teds, Mods, Rocker, Skinheads, zum Teil auch Punks etc.) in ihrer territorialen Quartiersbezogenheit scheint es in der Bundesrepublik Deutschland selbst in den fünfziger und sechziger Jahren infolge der Aufweichung proletarischer Lebensmilieus nicht (mehr?) gegeben zu haben. Und heute überlagern neue und andere Formen der weiterhin bestehenden Ungleichheit die traditionellen Klassenstrukturen. Gleichzeitig machen Prozesse der Individualisierung und Diversifizierung von Lebenslagen und Lebensstilen das Modell hierarchisierter sozialer Klassen und Schichten fragwürdig.<sup>57</sup> Insofern ist im Unterschied zu den Ergebnissen der britischen Jugend(sub)kulturforschungen davon auszugehen, daß

Brake, Soziologie der jugendlichen Subkulturen, Frankfurt am Main u. New York 1981, 172–193, hier 189.

54 Zinnecker, Jugendliche Subkulturen, wie Anm. 49, 436.

55 Vgl. auch Paul Willis, Jugend-Stile. Zur Ästhetik einer gemeinsamen Kultur, Hamburg 1991.

56 Ebd.

57 Beck, Risikogesellschaft, wie Anm. 35, 122.

Jugendsubkulturen und jugendsubkulturelle Stilbildungen in der Bundesrepublik Deutschland schon in den sechziger Jahren nicht eindeutig mehr mit Klassen- und Schichtkulturen korrespondierten.<sup>58</sup> Vielmehr handelte und handelt es sich (zumindest wenn man die Logik der britischen Forscher/innen zugrundelegt) um importierte, sekundäre und inkorporierte Stile, um über Markt und Medien teilweise schon kommerzialisierte und in bestimmter Hinsicht um „aufgelöste“, unechte Mode-Stile, von deren Entstehungszusammenhang nur noch wenige Elemente und Accessoires (Kleidung, Tanz, Musik, Frisuren, Sprachjargon, Körpergesten, Fingerzeichen etc.) übrigbleiben. Für die Bundesrepublik Deutschland wurde schon früh bezweifelt, daß sich derartige strukturelle Polarisierungen (die ‚hegemoniale Kultur‘ herrsche über die ‚Arbeiter-Subkultur‘ und deren jugendsubkulturelle Ausprägungen) in der gleichen klassenspezifischen Weise nachweisen ließen.<sup>59</sup>

Begriff und Typus des klassen- und schichtungspezifischen Teenagers, die in den fünfziger Jahren aus den Vereinigten Staaten importiert wurden, sind untrennbar verbunden mit der Schaffung eines eigenen, identitätsbezogenen Marktes auch für (Arbeiter-)Jugendliche. Zu jener Zeit entstanden neue kommerzielle Freizeitangebote und auch diverse Konsumgüter für (Arbeiter-)Jugendliche, die das überschüssige Geld aller und eben auch dieser Jugendlichen abschöpften.

Die damals neu entstandenen, zum Teil schon klassenunspezifischen Jugendkulturen, die schon in den fünfziger und sechziger Jahren vornehmlich um bestimmte Konsumgüter und leidenschaftlich verfochtene Geschmackskulturen kreisten, garantierten relativ klare Grenzziehungen nach außen sowie Zugehörigkeitsgefühle nach innen und damit konturierte Identitäten. Besondere Arten der Musik, Sprache, Kleidung, Körperhaltung, Gestik und Mimik wurden zum Zwecke der Unterscheidung und Abgrenzung nach außen und der Konsolidierung und Verdeutlichung nach innen stilisiert, ritualisiert und einer strikten Binnenkontrolle unterworfen.<sup>60</sup> Bestimmte Mods-Kulturen hatten etwa eine besondere Art des Stehens entwickelt, wie ein ‚Face‘ (früher Mod-Typ) erzählt: „Die Füße mußten gerade stehen. Wenn du die Hände in den Taschen hattest, durftest du die Ärmel nicht aufkrepeln, damit sie nicht knitterten. Wenn du die Ärmel hochziehen wolltest, mußte der oberste Knopf offen sein, damit nichts unordentlich aussah. Du durftest (...) nur eine Hand in die Tasche stecken, wenn du ein Jackett anhattest (...)“.<sup>61</sup>

58 Peter Büchner u.a., Hg., *Kindheit und Jugend im interkulturellen Vergleich*, Opladen 1990.

59 Klaus Hurrelmann, *Lebensphase Jugend. Einführung in die sozialwissenschaftliche Jugendforschung*, Weinheim u. München 1994.

60 Dick Hebdige, *Versteckspiel im Rampenlicht*, in: Lindner u. Wiebe, *Verborgenes im Licht*, wie Anm. 42, 186–205, hier 196.

61 Zit. n. Richard Barnes, *Mods*, London 1980.

Jugend(sub)kulturelle Stilanalysen befassen sich nun auch in Deutschland schon seit einigen Jahren mit Jugend-Szenen von gestern und heute.<sup>62</sup> Stile, die immer auf eine ästhetisierende und kulturelle Überhöhung des Alltäglichen zielen<sup>63</sup>, bekamen ein Eigenleben. Heutzutage spricht man ganz selbstverständlich auch retrospektiv etwa vom Stil der Wandervögel um die Jahrhundertwende, vom Stil der Wilden Cliques in den zwanziger Jahren, der Edelweißpiraten in den dreißiger Jahren, der Swing-Jugend in den dreißiger und vierziger Jahren, der Teds, Halbstarcken und Existentialisten in den fünfziger Jahren, der Hippies und Skinheads in den sechziger Jahre, der Punks und Popper in den siebziger Jahren, der Fußballfans, Skinheads, Alternativen, Postmodernen und Manieristen in den achtziger Jahren und schließlich der Postalternativen, der Hip-Hop-Bewegten und Technos in den neunziger Jahren. Die Euphorie über diesen Zugang zu Jugend-Stilen hat inzwischen mancherorts zu seltsamen Stil-Blüten geführt.

Stil kann generell als „eine spezifische Präsentation“ bezeichnet werden und „manifestiert die Zugehörigkeit eines Individuums nicht nur zu einer Gruppe oder Gemeinschaft, sondern auch zu einem bestimmten Habitus und einer Lebensform, denen sich diese Gruppen oder Gemeinschaften verpflichtet fühlen. Ein Stil ist Teil eines umfassenden Systems von Zeichen, Symbolen und Verweisungen für soziale Orientierung. Er ist Ausdruck, Instrument und Ergebnis sozialer Orientierung. Dementsprechend zeigt der Stil eines Individuums nicht nur an, wer ‚wer‘ oder ‚was‘ ist, sondern auch, wer ‚wer‘ für wen in welcher Situation ist“.<sup>64</sup>

Stilanalysen haben verdeutlicht, daß Jugendliche nicht als wehr- und willenlose Opfer der Jugendindustrie und des ‚Konsumterrors‘ aufgefaßt werden dürfen. Stilanalysen können in begrenztem Rahmen die Eigenartikulation und Eigentätigkeit von Jugendlichen erkennen. Wenn also bestimmte Stilelemente von Jugendlichen selbst erzeugt werden, bedeutet dies allerdings nicht, daß nicht „auch ein subkultureller Stil den Weg alles Irdischen innerhalb der auf Neuerungen angewiesenen Konsum- und Kulturindustrie geht und schließlich als Modevariante, ein wenig geglättet, in den Regalen der einschlägigen shopping-centers endet“.<sup>65</sup> Genese,

62 Imbke Behnken u. a., Schülerstudie '90. Jugendliche im Prozeß der Vereinigung, Weinheim u. München 1991; Heinz-Hermann Krüger, Zum Wandel von Freizeitverhalten und kulturellen Lebensstilen bei Heranwachsenden in Westdeutschland, in: Peter Büchner u. Heinz-Hermann Krüger, Hg., Aufwachsen Hüben und Drüben, Opladen 1991, 203-222.

63 Hans-Georg Soeffner, Stil und Stilisierung. Punk und die Überhöhung des Alltags, in: Hans-Ulrich Gumbrecht u. K. Ludwig Pfeiffer, Hg., Stil. Geschichten und Funktionen eines kulturwissenschaftlichen Diskurselements, Frankfurt am Main 1986, 317-341, hier 319.

64 Ebd., 318.

65 Lindner, Apropos Stil, wie Anm. 42, 207.

Verbreitung und Vermarktung von jugend(sub)kulturellen Stilen gehören heutzutage unweigerlich zusammen. So gesehen verhält sich der Stil zur Mode wie beispielsweise die Avantgarde zum Trend.<sup>66</sup>

In der Sozialforschung hat die Stilanalyse als ‚Decodierungs-Hermeneutik‘ unbestritten ihre Verdienste. Die „Jagd nach den latenten Codes“<sup>67</sup> und das hermeneutische Entschlüsseln von „jugendlichen Stilelementen“ können aber auch zutiefst problematische, spionageverdächtige, enteignende und entblößende Seiten haben. Stil-Entzifferungen können leicht zu unreflektierten, positivistisch verbrämten Definitionsinstrumenten werden. Sozialforscher können auf diese Weise etwa die unterschiedlichen jugendlichen Subkulturen „mittels Addition der Elemente ihres Stils, z. B.: The Who, Small Faces + Motorroller + Parka + smarte Frisur + Speed = Mod“<sup>68</sup> identifizieren. Ist erst einmal die sozialforscherische Identifikationsarbeit geleistet, steht der Verbreitung durch Massenmedien, Trend-Scouts und Modeschöpfer nichts mehr im Wege. Der hermeneutisch orientierte Jugend(sub)kulturforscher, der den Sinngehalt des subkulturellen Stils entziffert, um etwa auf diese Weise die relative Autonomie und Kreativität der jugendlichen Subkulturen jenseits der Kultur- und Konsumindustrie hervorzuheben, bereitet, ohne es zu wollen, den Boden für die Mediatisierung und kommerzialisierte Vermarktung des Stils.

### Von den jugend(sub)kulturellen zu den jugendkulturellen Stilen

Warum wir heute nicht mehr von jugendlichen subkulturellen, sondern eher von jugendkulturellen Stilen sprechen sollten, kann in aller Kürze so begründet werden.<sup>69</sup>

1. Der Begriff Subkultur scheint immer mehr an analytischem Aussagewert zu verlieren. Er wird konturlos und kann in Anbetracht der empirisch diagnostizierten vielfältigen gesellschaftlichen Differenzierungs- und Individualisierungsprozesse und der „Destrukturierung von Kulturformen“ nicht mehr so ohne weiteres an frühere Bestandsaufnahmen und ältere Theorietraditionen anschließen.<sup>70</sup>

2. Der Terminus Subkultur suggeriert, es handle sich um kulturelle Sphären,

66 Ebd., 210.

67 Phil Cohen, Die Jugendfrage überdenken, in: Lindner u. Wiebe, *Verborgen im Licht*, wie Anm. 42, 22–92.

68 Lindner, *Apropos Stil*, wie Anm. 42, 211.

69 Baacke u. Ferchhoff, *Jugend, Kultur und Freizeit*, wie Anm. 25, 432 ff.; dies., *Soziologische Analysen*, wie Anm. 25, 152 ff.; dies., *Jugendsubkulturen*, wie Anm. 40.

70 Vaskovics, *Subkulturen*, wie Anm. 20.

die unterhalb der (vermeintlich) allgemein akzeptierten (Hoch-)Kultur liegen. So gesehen, meint Subkultur ein ungeordnetes, manchmal auch unterdrücktes, oftmals auch ein geringgeschätztes kulturelles Segment, dessen Zulassung und Fortbestand stets von der Toleranz oder vom Integrationspotential der dominanten Kultur abhängig ist und das nie aus seinem subalternen Status entlassen wird. Diese polarisierende Deutung entspricht nicht (mehr) den empirischen Gegebenheiten sozialer Differenzierungen.

3. Die Deutung einer „kulturell weitgehend unbeweglichen Mehrheitsgesellschaft“ im Rahmen einer konventionellen alten Ordnung, die sich mit beweglichen und provokativen subkulturellen Strömungen auseinanderzusetzen hat, scheint den gewandelten Verhältnissen nicht mehr gerecht zu werden. Die ehemals subkulturellen Impulse sind kulturell verallgemeinert, normalisiert, nivelliert und entdramatisiert worden. Die meisten Jugendlichen werden in diese kulturellen Verallgemeinerungs- und Vereinnahmungsprozesse gleichsam hineingestellt und „partizipieren an deren produktiven (und problematischen) Gehalten, ohne dazu noch der Subkulturen zu bedürfen“. <sup>71</sup> Subkulturelle Absetzbewegungen sind überflüssig, da die heutigen Kulturen alles Subkulturelle sofort in sich aufsaugen und damit zum Verschwinden bringen.

4. Zudem scheint die eindeutige Differenz zwischen sogenannten authentischen oder primären jugendlichen Subkulturen ‚von unten‘ (inklusive ihrer Einbettungen und Begrenzungen) und den sogenannten (oftmals importierten) kulturindustriell und massenmedial vermittelten Modesubkulturen ‚von oben‘ auch auf der Basis einer tendenziellen Entpolitisierung des Subkulturbegriffs immer mehr zu verschwimmen. <sup>72</sup> Darüber hinaus legt der Begriff nahe, es handle sich um Teilsegmente der Gesellschaft, die exakt zu differenzieren seien. Doch die mannigfaltigen Übergänge zur ‚Gesamtkultur‘, der Anspruch an – horizontal gesehen – plurale, prinzipiell gleichwertige und gleichgewichtige Leistungen sowie die kultur- und medienindustriell mitkonstituierende und diversifizierende Stilbildung in Jugendkulturen jenseits emanzipatorischer, oppositioneller und sozialer Protesthaltungen lassen es nicht geraten erscheinen, weiterhin von Subkultur zu sprechen.

Massenkaufkraft, Massenmedien und Kulturindustrie haben dazu beigetragen, daß die legitimierende Kraft der (Hoch-)Kultur zwar nicht aufgehoben, aber immerhin aufgeweicht worden ist. Weil von einer kulturellen Elite keine eindeutigen

<sup>71</sup> Ziehe, Ende der Erregung, wie Anm. 23, 61.

<sup>72</sup> Wilhelm Heitmeyer, Entsicherungen. Desintegrationsprozesse und Gewalt, in: Ulrich Beck u. Elisabeth Beck-Gernsheim, Hg., Riskante Freiheiten. Individualisierung in modernen Gesellschaften, Frankfurt am Main 1994, 376–401, hier 396.

Verbindlichkeitsansprüche etwa auf das ‚Bessere‘, ‚Gute‘, ‚Höherwertige‘ und ‚Anspruchsvollere‘ mehr erhoben werden können, die unbestritten und unangefochten Anerkennung finden, besitzt die hochkulturelle Ästhetik kein uneingeschränktes Monopol mehr auf Distinktion. ‚Kultur‘ wird nicht mehr nur auf etablierte Institutionen begrenzt, sondern auf Lebensformen verschiedener Art ausgeweitet. Dieses gewährende Geltenlassen, dieses Versuchen in Bricolagen ist gerade für diejenigen ein anerkannter Such-Raum geworden, die ehemals als subkulturelle Abseitler gelabelt wurden, als minderwertig und dem ‚Höheren‘ ohnehin nicht aufgeschlossen. Hinzu kommt, daß die allgemeine gesellschaftliche (Hoch-)Kultur sich nicht mehr umstandslos qua Überlieferung, Tradition oder Bestand legitimieren kann; eine Enttraditionalisierung in vielen Lebensbereichen hat zu einer permanenten Aufweichung kultureller Lebensformen geführt. Das „bessere Wissen“, die „durchblickende gründliche Übersicht“, die „menschliche Erfahrung und Reife“ sowie die qua „Alter und Amt“ zugesprochene Verantwortung sind als Grundüberzeugungen und -werte zwar nicht verschwunden, aber (zuweilen in satirischer Art und Weise) ins Gerede gekommen. Darüber hinaus verbreiten sich heute Jugendkulturen derart, daß sie ‚die Jugend‘ insgesamt soziokulturell beeinflussen und zudem die Übergänge zur Massenkultur der Erwachsenen fließend werden lassen.<sup>73</sup>

5. Jugend(sub)kulturtheorien gehen davon aus, daß die einzelnen subkulturellen Lebenspraktiken als symbolische Ausdrucksformen präzise lokalisierbar seien (in einer bestimmten sozialen Klasse oder Schicht, in einer bestimmten engen Beziehung zu den ökonomischen und sozialen Ungleichheitsstrukturen einer Gesellschaft, in einer bestimmten politischen Grundhaltung usw.). In den Arbeiten des CCCS bezieht sich der materialistisch und zugleich strukturalistisch gefaßte Kulturbegriff auf jene Lebens- und Ausdrucksformen, durch die unterschiedliche gesellschaftliche Gruppen und Klassen bestimmte Lebensformen und -weisen entwickeln, in denen ihre sozialen und materiellen Lebenserfahrungen grundiert sind. „Die Kultur einer Gruppe oder Klasse umfaßt die besondere und distinkte Lebensweise dieser Gruppe oder Klasse, die Bedeutungen, Werte und Ideen, wie sie in den Institutionen, in den gesellschaftlichen Beziehungen, in Glaubenssystemen, in Sitten und Bräuchen, im Gebrauch der Objekte und im materiellen Leben verkörpert sind. Kultur ist die besondere Gestalt, in der dieses Material und die gesellschaftliche Organisation des Lebens Ausdruck findet. Eine Kultur enthält die ‚Landkarte der Bedeutungen‘, welche die Dinge für ihre Mitglieder verstehbar machen. Diese ‚Landkarten der Bedeutungen‘ trägt man nicht einfach im Kopf mit sich herum,

73 Klaus-Jürgen Scherer, *Jugend und soziale Bewegung. Zur politischen Soziologie der bewegten Jugend in Deutschland*, Opladen 1988, 273.

sie sind in den Formen der gesellschaftlichen Beziehungen objektiviert, durch die das Individuum zu einem ‚gesellschaftlichen Individuum‘ wird.“<sup>74</sup>

Aber auch die dominante bürgerliche Kultur einer komplexen und geschichteten Gesellschaft hat keine homogene Struktur, auch sie ist geschichtet, teilweise auch hierarchisiert, und sie reflektiert und steht für verschiedene Interessen innerhalb der herrschenden Klasse. In ihr sind stets unterschiedliche Spuren „der Vergangenheit (z. B. religiöse Ideen in einer weitgehend säkularen Kultur) – wie auch im Entstehen begriffene Elemente der Gegenwart“<sup>75</sup> – zu finden.

6. Der Terminus Jugendkultur deutet im Gegensatz zum Begriff Jugendsubkultur darauf hin, daß im Zuge der rezenten Entwicklungen (Enttraditionalisierung, Individualisierung, Differenzierung und Pluralisierung) in modernen Gesellschaften klassenstrukturelle und auch klassenkulturelle Traditionen und Homogenisierungen immer mehr verwischt und in den Hintergrund gedrängt werden. Er charakterisiert eher die Gesamtheit der in der Kulturindustrie und Warenästhetik synthetisch produzierten Bilder und Deutungen über einen (vermeintlich!) klassenlosen jungen Menschen und dessen Verhaltensorientierung. Jugendliche Subkulturen werden in ihrer Alltagspraxis mit den Bildern und Deutungen der ‚Jugendkultur‘ konfrontiert, grenzen sich von einzelnen Aspekten ab, übernehmen sie teilweise, formen sie um und stellen sie durch ihre ästhetische Praxis dem Markt wieder ungewollt zur Verfügung. Die ‚Macher‘ der Jugendkultur orientieren sich ihrerseits an Jugend(sub)kulturen, nehmen Stile oder Stilelemente von Jugendsubkulturen in ihr ‚Programm‘ auf, verbreiten sie erneut über die Massenmedien und tragen so zur Verallgemeinerung subkultureller Lebensstile bei. Die Mehrzahl der Jugendlichen orientiert sich an den Bildern und Deutungen der Jugendkultur, konsumiert ihre Angebote und beteiligt sich selten explizit an jugendsubkulturellen Stilen.<sup>76</sup>

Die Forscher/innen des CCCS haben angesichts der Konzentration ihres Forschungsinteresses auf die klassenspezifischen ‚authentischen‘ jugendsubkulturellen Stile einen großen Teil der Jugendlichen und deren tentativen Umgang mit Jugendstilen nicht in ihre Analyse einbezogen. Wird aber auf die jugendlichen Subkulturen sowie deren Verhältnis zur dominanten klassenspezifischen ‚Stammkultur‘ fokussiert, wird die Vermischung und Verzerrung jugendlicher Subkulturen durch die kommerzielle und mediale Verbreitung in der Massenkultur leicht unterschätzt. Die Aufweichung traditioneller Lebensbindungen und die Erosion traditioneller Milieus

74 Clarke u. a., Subkulturen, wie Anm. 43, 41.

75 Ebd., 44.

76 Frank Mehler, Jugendsubkulturen und Jugendkulturen. Zur problematischen Rezeption englischer Forschungsergebnisse, in: deutsche jugend (1986), 304–310, hier 307.

sowie der Einfluß der Kulturindustrie durch tendenziell klassenübergreifende Deutungsschemata für alltägliche Lebenssituationen von Jugendlichen ist so groß, daß man kaum noch von einer ‚authentischen‘ Lebenspraxis einer jugendlichen subkulturellen Einheit sprechen kann. Insgesamt scheint es infolge der Entstrukturierung der Jugendphase und der Entnormierung des Lebenslaufs<sup>77</sup> schwierig zu sein, zwischen ‚authentischen Jugend(sub)kulturen‘ und deren Vermischungen, Imitationen und Kommerzialisierungen eindeutig zu unterscheiden, obgleich es auch noch im weitgehend kommerzialisierten Lebenszusammenhang die „feinen Unterschiede“ gibt, wie sie Bourdieu<sup>78</sup> materialreich beschrieb – etwa zwischen dem Bildungsadel, jenen Leuten mit dem reinen Blick auf kulturelle Strukturen, und dem ‚populären‘ Geschmack, der in der Operette und im gegenständlich gemalten Bild sein Behagen sucht. Der Ästhet mit dem reinen Blick erfreut sich am Foto einer Fabrik, eines echten Ofenrohrs oder eines abgelaufenen Schuhs, während der Simpel aus den unteren Klassen meint, dies habe er täglich und immer, er wolle lieber eine Braut im Schleier sehen und den hellen Mond über der Fliederlaube in Wanne-Eickel. Traditionen und Zuordnungen sind beharrlich. Aber es gibt auch den mit einer Ästhetik des Häßlichen provozierenden und einer radikalen Illusionszertrümmerung aufwartenden Punk, der kulturellen Protest ausdrücken möchte; es gibt den zweideutigen, Baseballmütze tragenden Rap-Fanatiker zwischen Aufbegehren und fremdenhasender Konformität, bei dem die Härte des Protests aus dem Herkunftsmilieu zur Unterhaltung verkommt; es gibt den androgynen Michael Jackson, die unheilige Madonna, den seine ehrliche Haut zu Markte tragenden Bruce Springsteen und Joe Cocker; im Zuge der Verschiebung kultureller Machtbalancen entstehen viele Vermischungen zwischen Hoch-, Trivial-, Avantgarde-, Sub- und Massenkulturen. Und es handelt sich heute gerade jenseits der Integration von materieller und kultureller Reproduktion eher um pluralisierte alltags- und jugendkulturelle (Lebens-)Stilvariationen und Gruppierungen, die sich international ausbreiten und unter dem gleichen Erscheinungsbild ganz unterschiedliche Formen von Selbstverwirklichung, Selbständigkeit, Selbstbehauptung und Abhängigkeit ausagieren können.

Deshalb ist im Unterschied zu den britischen Subkulturforscher/inne/n davon auszugehen, daß Jugend(sub)kulturen und jugend(sub)kulturelle Stilbildungen zumindest in der Bundesrepublik Deutschland nicht eindeutig (mehr) mit Klassen-, Milieu- oder Schichtkulturen korrespondieren. Während die sogenannten authentischen oder echten, vornehmlich britischen und zum Teil auch US-amerikanischen

77 Ferchhoff, Jugend an der Wende, wie Anm. 39.

78 Pierre Bourdieu, Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft, Frankfurt am Main 1982.

Subkulturen früherer Jahre nicht aus ihren historischen Kontexten zu lösen waren – die Halbstarken waren nur in den zehner und fünfziger Jahren, die Mods und die Hippies nur in den sechziger Jahren denkbar –, zeigt sich nun schon seit einigen Jahren die Gleichzeitigkeit ungleichzeitiger Formationen durch den Rückgriff auf ältere Formen wie etwa jene der Teds, Skinheads, aber auch Punks: eine pluralisierende Stilmischung von Jugendkulturen.

In Deutschland kommt es inzwischen zu einer ‚Überbetonung‘ der Ausdrucksfunktionen, nachdem noch bis zu Anfang der achtziger Jahre die diskursiven Appellfunktionen dominierten. Neben der Neigung, sich über gestylte Kleidung, Düfte und Gebärden eine gruppenbezogene, manchmal auch fremde, provozierende Ausstrahlung zu geben, durchdringen sich etabliert-kulturelle Stil-Imitationen. Auch deshalb sind Jugendkulturen heute kaum Subkulturen: In ihren bislang nur selten thematisierten *camp*haften Zügen sind sie nicht nur eine stilistische Avantgarde, sondern auch eine – freilich gesellschaftlich mitproduzierte und zugleich erzwungene – neue Spielform der Selbstbehauptung von Individualität. Freilich ist die Wahl einer Jugendkultur nicht vollends beliebig, sondern für Jugendliche stets auch noch von sozialstrukturellen Indikatoren abhängig und durch Soziallage, Bildungshintergrund, emotionale Entwicklungsverläufe, Kognitionen etc. weiterhin beeinflusst. Die realen, sehr unterschiedlichen Lebenssituationen von Jugendlichen sind allemal als Grundlage spezifischer jugendkultureller Ausdrucksformen in die Analyse miteinzubeziehen.

7. Obgleich es jugendliche (Sub-)Kulturen gibt, die relativ selbständig (auch im Rahmen der ökonomischen Subsistenzsicherung) sind und versuchen, alternative Netzwerke aufzubauen, kann diese Autonomie keineswegs generalisiert und damit überzogen werden – dies wäre in der Tat naiv gedacht. Dennoch kann in gewissen Grenzen die Eigenständigkeit von kulturellen Systemen behauptet werden. Eine solche Lesart schließt ein, daß ‚kulturell‘ hier nicht nur als Überbau-Phänomen gedeutet werden kann, sondern auch als ein spezifischer Habitus, der bis in die Motive ökonomischer Lebenssicherung und politischer Selbstverortung hineinreichen kann. Dies ist eine – wenn auch in vielerlei Hinsicht zweifelhafte – Leistung der (internationalisierten) Medien, aber auch der Waren- und Konsummärkte.

Dennoch: Auch die neuen, auf gesellschaftlich produzierte Variabilität, Optionsvielfalt und zugleich auf Zwangsindividualisierung reagierenden Jugendkulturen sind meistens transitorisch. Sie verändern zwar nicht die Gesellschaft, wohl aber kann sich ein junger Mensch in ihnen verändern. Keine der Sinnwelten von Jugendkulturen ist geschlossen, keine Handlungspraktik ist gesichert, sondern allemal veränderbar. Es soll Jugendliche geben, die vom Kostüm des Punk über eine neona-

zistische Gruppe bis zur abermaligen Wende in den Schoß der Trivialphilosophie Bhagwans diverse jugendkulturelle Angebote ergreifen.<sup>79</sup> Der resignierte ‚Müslī‘ oder ‚Grünī‘ ist zuweilen auch in Gourmettempeln der Schickeria zu finden. Ein radikales Sektenmitglied wird nach abermaliger paulinischer Läuterung zum hoffnungsvollen Informatiker. Es gibt Berührungen, Abstoßungen, Übergänge, aber keine Verbindlichkeiten und Sicherheiten. Nicht alles, aber vieles scheint möglich.

In und an den Jugendkulturen wird das Prinzip mobiler, flexibler und pluralisierter, aber auch entstrukturierter oder destrukturierter Variation, auf Verschleiß angelegt, evident. In den Jugendkulturen entsteht Intimität, Konnexität und Intensität — aber gerade nicht auf garantierte Dauer, weder in den menschlichen Beziehungen noch in den stofflich-räumlichen Aggregationen. Jugendliche können, so gesehen, an verschiedenen Lebensstilen partizipieren, ohne sich einem einzelnen vollends verpflichten zu müssen. Oberflächenstilisierungen und -inszenierungen veralten und müssen stets durch neue, aktuellere ersetzt werden. Indem aber trotz gesellschaftlich erzwungener Individualisierungsprozesse die Bedeutung und Kraft der Patchwork-Individualität<sup>80</sup> behauptet und gelebt wird, ist sie auch vorhanden, wenn auch nur im permanenten Wandel, augenblicksweise und situationsbezogen.

Kontinuität hingegen wird auch heute noch am ehesten in Elternhaus und Schule hergestellt. Die vornehmlich freizeitbezogenen Szenen der Jugendkulturen müssen aufgrund der ungünstigen Zukunftsoptionen und manchmal auch noch schlechten Arbeitsmarktlage für Jugendliche, die den Jugendstatus für viele geradezu ‚erzwingt‘, Offenheiten wagen. Jedenfalls verstärken sie die Tendenz, daß Jugendliche nicht mehr für konventionelle Entwicklungs- und Persönlichkeitsvorstellungen verfügbar sind, denn sie wählen (ohne immer nur zu leiden) in sensibler Reaktion auf die Zustände in der Gesellschaft und im Milieu ihre eigenen Wege.

Diese Wege sind jedoch nur für jene gangbar, die innere und äußere Ressourcen besitzen, um konstruktiv nach Orientierung und Auswegen zu suchen, also die die gesellschaftlich mitproduzierten Anreize und die jugendkulturellen Angebote als Instrumente für sich nutzen können. Wer hier einfach nur ohne sein Zutun ‚eingeschleust‘ wird, sich im Irrgarten der Pluralität von Lebensstilangeboten verirrt, vorübergehend Unterschlupf findet, wird in Jugendkulturen überwintern können, aber sein durch permanente Identitätsverunsicherung ohnehin ‚destrukturiertes und entthrontes Ich‘ nicht dauerhaft nach Hause tragen. Jugendkulturen bieten kein Ruhekitzchen und keine stabilen Heimaten an.

79 Deutscher Werkbund u.a., Hg., Schock und Schöpfung, wie Anm. 24, 128.

80 Wilfried Ferchhoff u. Georg Neubauer, Patchwork-Jugend. Eine Einführung in postmoderne Sichtweisen, Opladen 1995.